

Ein schauer Hausarzt.

An einem schönen Oktobertage befand sich unter den Personen, die im Wartezimmer des praktischen Arztes Doktor Ernst Kühn...

Als der Arzt nach der letzten Consultation in's Zimmer trat, war er nicht wenig erstaunt, den bleichen Mann dastehen zu sehen.

„Guten Morgen, Herr Fischbach,“ rief er. „Was bringt Sie zu mir, Sie sind doch nicht krank?“

„Ich habe mich nicht erkältet,“ sagte er, „aber ich fühle mich sehr unwohl.“

„Die Leiden der Seele schmerzen mehr als die des Körpers,“ erwiderte der Mann leise, indem er sich auf seinem Stuhl erhob...

„Was fehlt Ihnen denn, ist etwa Ihre Frau Gemahlin unwohl?“ forschte Dr. Kühn.

„Meine Frau hat eine eiserne Gesundheit,“ erwiderte der Bleiche bitter lächelnd.

„Dann erklären Sie mir gefälligst die Aufregung, in der Sie sich befinden.“

„Sie sagten, es handle sich um ein Seelenleiden; wie soll ich Ihnen helfen, wenn ich nicht weiß, was Ihnen fehlt?“

„Nieder Doctor,“ begann der Leidende, indem er sich in einen Fauteuil fallen ließ; „ich kenne Sie bereits seit zehn Jahren und betrachte Sie als meinen besten Freund.“

„Das sind durchaus keine Complimente,“ sagte er, „ich sage Ihnen bloß, was ich denke.“

„Nun gut, also zur Sache,“ rief Dr. Kühn etwas ungeduldig, da er kein Freund von langen Vorträgen war.

„Die Sache ist trivial genug und könnte mich sogar lächerlich machen; deshalb wage ich es nicht, frei von der Leber zu sprechen.“

„Über lieber Herr Fischbach,“ erwiderte Dr. Kühn sehr ernst; „Mittheilungen, die man dem Arzt macht, sind heilig, und es dürfte sich schwerlich ein solcher Fall bei diesem Manne ereignen.“

„Herr Fischbach,“ sagte er, „denn ich sehe auf die Lippen und bläue zur Deutlichkeit.“

„Sie kennen doch den Premierlieutenant von Flammberg?“ fragte er endlich.

„Den von den roten Hufen?“ Den kenne ich sehr wohl; er besitzt ein langjähriges Temperament, kurzen Haas, mehr Musteln als Hirn, eine wahre Stierhaut—übrigens ein guter Jäger.“

„Ich habe ihm vorzeitig, daß er einmal am Schlegel sterben wird.“

„Daher die gültige Heilung,“ erwiderte Herr Fischbach, „indem er die Hände faltet und in die Höhe bläue.“

„Sie sehen mich in Erläutern! Ich glaube, Sie wären Freunde.“

„Freunde!“ rief Herr Fischbach ironisch aus.

„Wollen Sie sich endlich erklären? Ich bin kein Cumberbund und kann Ihre Gedanken nicht errathen.“

„Die Ungezogen des Arztes, die in dessen Augen deutlich zu sehen war, zwang endlich den vernünftigen Herrn Fischbach mit der Sprache herauszurücken.“

„Ich will meine Rechte in zwei Worte fassen,“ pläbte er heraus. „Flammberg macht meine Frau den Hof.“

Der Arzt kniff die Unterlippe zwischen die Zähne, um ein mollißes Lächeln zu verbergen und schüttelte wiederholt sehr ernst den Kopf.

„Wirklich?“ fragte er nach einer Weile. „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Lieutenant einen so guten Geschmack besitzt.“

„Ich bin dessen leider nur zu sicher.“ Hören Sie, wie ich dahinter gekommen bin. Meine Frau ist auf einige Tage zu ihrer Mutter gereist; als ich mich gestern aus Zufall in ihrem Zimmer befand, bemerkte ich, daß der Schlüssel meines Schreibtisches genau zu ihrem Spiegelschrank paßte.“

„Was ist das, was ich that, schloß ich den Schrank auf und fand in einem Huche mehrere Briefe von der Hand des Lieutenants.“

„Was Sie! Wer hier Sie aber auch in dem Schranke Ihrer Frau herumfahndert?“

„Ich war doch in meinem Rechte; übrigens vertheile Sie nicht, ehe ich Ihnen Alles mitgetheilt habe.“

„Nun, das ist mir sehr lieb, aber die Briefe zeigten und es einlaß, das Zeugnis zu nicht führen, sagte er in seiner gewöhnlichen frechen Art; „Lieber Freund, ich werde mir keine Mühe geben zu sagen.“

„Es ist wahr, ich bin in Deine Frau verliebt und habe es ihr auch gesagt, denn sie ist wirklich hübsch, auf Ehre! Ich kann Dir nicht versprechen, daß ich es ihr nicht nochmals und öfter sagen werde, denn ich würde mein Versprechen nicht halten.“

„Ich begreife andererseits aber sehr wohl, daß Dir mein Vorgehen nicht gefällt und Dich fränkt; was soll ich thun?“

„Am Nachmittag desselben Tages trat Dr. Kühn in eines der fashionabelsten Restaurants der Hauptstadt, wo er sicher war, den Lieutenant v. Flammberg zu treffen, da das Lokal von Officieren besonders bevorzugt war.“

„Das nenne ich stramm gesprochen, wie ein geborener Husar!“ rief der Arzt und bemühte sich ernst zu bleiben.

„Das ist wörtlich seine Antwort.“ „Und was antworteten Sie ihm?“

„Ich sagte ihm, daß er bald das Nähere erfahren solle und ging weg, denn es pagte mir nicht, ein solches Gespräch weiter zu spinnen.“

„Das Gesicht des Arztes nahm einen sehr ersten Ausdruck an. Genekt's Hauptes, die Hände rückwärts verschärft, ging er nachdenklich eine Weile auf und ab, dann stellte er sich vor den bleichen Ehemann hin.“

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er ihn, indem er ihn scharf beobachtete.

„Was rathen Sie mir zu thun?“ „Ich begreife sehr wohl, daß Ihnen die Geschichte mit Ihrer Frau Gemahlin sehr unangenehm ist; andererseits möchte ich Sie aber nicht mit dem Kaufbold in ein Duell verwickeln lassen.“

„Ein Kaufbold, ja, das ist er!“ rief Herr Fischbach mit weit aufgerissenen Augen; „er ist ein Duellant von Profession, der alltäglich nach der Scheide schreit und auf dem Fechtboden sich herumtreibt, der alle Vierteljahre mindestens ein Duell absolviert.“

„Und Sie,“ sagte der Arzt mit einem durchdringenden Blick, „haben Sie sich je geschlagen?“

„Nie!“ erwiderte der Befragte, indem er um eine Schattierung bleicher wurde.

„Ich hätte wohl oft Gelegenheit gehabt, mich zu schlagen, aber es widerspricht meinen Principien. Der Gedanke, daß ich Blut vergießen dürfte, regt mich auf; es ist eine barbarische Unsitte, die mir immer als eine monströse That in der Gesammtheit unseres gefitteten Lebens erscheint.“

„Nun, Sie haben keine heilige Begier, den Kampfplatz zu betreten.“

„Wenn ich wirklich gekränkt wäre oder eine tödtliche Verletzung zu rächen hätte, würde wohl die Leidenschaft die Stimme der Vernunft überländen; denn in gewissen Fällen kann sich selbst der Weiseste nicht beherrschen.“

„Über lieber Herr Fischbach,“ erwiderte Dr. Kühn sehr ernst; „Mittheilungen, die man dem Arzt macht, sind heilig, und es dürfte sich schwerlich ein solcher Fall bei diesem Manne ereignen.“

„Herr Fischbach,“ sagte er, „denn ich sehe auf die Lippen und bläue zur Deutlichkeit.“

„Sie kennen doch den Premierlieutenant von Flammberg?“ fragte er endlich.

„Den von den roten Hufen?“ Den kenne ich sehr wohl; er besitzt ein langjähriges Temperament, kurzen Haas, mehr Musteln als Hirn, eine wahre Stierhaut—übrigens ein guter Jäger.“

„Ich habe ihm vorzeitig, daß er einmal am Schlegel sterben wird.“

„Daher die gültige Heilung,“ erwiderte Herr Fischbach, „indem er die Hände faltet und in die Höhe bläue.“

„Sie sehen mich in Erläutern! Ich glaube, Sie wären Freunde.“

„Freunde!“ rief Herr Fischbach ironisch aus.

„Wollen Sie sich endlich erklären? Ich bin kein Cumberbund und kann Ihre Gedanken nicht errathen.“

„Die Ungezogen des Arztes, die in dessen Augen deutlich zu sehen war, zwang endlich den vernünftigen Herrn Fischbach mit der Sprache herauszurücken.“

„Ich will meine Rechte in zwei Worte fassen,“ pläbte er heraus. „Flammberg macht meine Frau den Hof.“

Der Arzt kniff die Unterlippe zwischen die Zähne, um ein mollißes Lächeln zu verbergen und schüttelte wiederholt sehr ernst den Kopf.

„Wirklich?“ fragte er nach einer Weile. „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Lieutenant einen so guten Geschmack besitzt.“

„Ich bin dessen leider nur zu sicher.“ Hören Sie, wie ich dahinter gekommen bin. Meine Frau ist auf einige Tage zu ihrer Mutter gereist; als ich mich gestern aus Zufall in ihrem Zimmer befand, bemerkte ich, daß der Schlüssel meines Schreibtisches genau zu ihrem Spiegelschrank paßte.“

„Was ist das, was ich that, schloß ich den Schrank auf und fand in einem Huche mehrere Briefe von der Hand des Lieutenants.“

„Was Sie! Wer hier Sie aber auch in dem Schranke Ihrer Frau herumfahndert?“

„Ich war doch in meinem Rechte; übrigens vertheile Sie nicht, ehe ich Ihnen Alles mitgetheilt habe.“

„Nun, das ist mir sehr lieb, aber die Briefe zeigten und es einlaß, das Zeugnis zu nicht führen, sagte er in seiner gewöhnlichen frechen Art; „Lieber Freund, ich werde mir keine Mühe geben zu sagen.“

„Es ist wahr, ich bin in Deine Frau verliebt und habe es ihr auch gesagt, denn sie ist wirklich hübsch, auf Ehre! Ich kann Dir nicht versprechen, daß ich es ihr nicht nochmals und öfter sagen werde, denn ich würde mein Versprechen nicht halten.“

„Ich begreife andererseits aber sehr wohl, daß Dir mein Vorgehen nicht gefällt und Dich fränkt; was soll ich thun?“

Am Nachmittag desselben Tages trat Dr. Kühn in eines der fashionabelsten Restaurants der Hauptstadt, wo er sicher war, den Lieutenant v. Flammberg zu treffen, da das Lokal von Officieren besonders bevorzugt war.

„Das nenne ich stramm gesprochen, wie ein geborener Husar!“ rief der Arzt und bemühte sich ernst zu bleiben.

„Das ist wörtlich seine Antwort.“ „Und was antworteten Sie ihm?“

„Ich sagte ihm, daß er bald das Nähere erfahren solle und ging weg, denn es pagte mir nicht, ein solches Gespräch weiter zu spinnen.“

„Das Gesicht des Arztes nahm einen sehr ersten Ausdruck an. Genekt's Hauptes, die Hände rückwärts verschärft, ging er nachdenklich eine Weile auf und ab, dann stellte er sich vor den bleichen Ehemann hin.“

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er ihn, indem er ihn scharf beobachtete.

„Was rathen Sie mir zu thun?“ „Ich begreife sehr wohl, daß Ihnen die Geschichte mit Ihrer Frau Gemahlin sehr unangenehm ist; andererseits möchte ich Sie aber nicht mit dem Kaufbold in ein Duell verwickeln lassen.“

„Ein Kaufbold, ja, das ist er!“ rief Herr Fischbach mit weit aufgerissenen Augen; „er ist ein Duellant von Profession, der alltäglich nach der Scheide schreit und auf dem Fechtboden sich herumtreibt, der alle Vierteljahre mindestens ein Duell absolviert.“

„Und Sie,“ sagte der Arzt mit einem durchdringenden Blick, „haben Sie sich je geschlagen?“

„Nie!“ erwiderte der Befragte, indem er um eine Schattierung bleicher wurde.

„Ich hätte wohl oft Gelegenheit gehabt, mich zu schlagen, aber es widerspricht meinen Principien. Der Gedanke, daß ich Blut vergießen dürfte, regt mich auf; es ist eine barbarische Unsitte, die mir immer als eine monströse That in der Gesammtheit unseres gefitteten Lebens erscheint.“

„Nun, Sie haben keine heilige Begier, den Kampfplatz zu betreten.“

„Wenn ich wirklich gekränkt wäre oder eine tödtliche Verletzung zu rächen hätte, würde wohl die Leidenschaft die Stimme der Vernunft überländen; denn in gewissen Fällen kann sich selbst der Weiseste nicht beherrschen.“

„Über lieber Herr Fischbach,“ erwiderte Dr. Kühn sehr ernst; „Mittheilungen, die man dem Arzt macht, sind heilig, und es dürfte sich schwerlich ein solcher Fall bei diesem Manne ereignen.“

„Herr Fischbach,“ sagte er, „denn ich sehe auf die Lippen und bläue zur Deutlichkeit.“

„Sie kennen doch den Premierlieutenant von Flammberg?“ fragte er endlich.

„Den von den roten Hufen?“ Den kenne ich sehr wohl; er besitzt ein langjähriges Temperament, kurzen Haas, mehr Musteln als Hirn, eine wahre Stierhaut—übrigens ein guter Jäger.“

„Ich habe ihm vorzeitig, daß er einmal am Schlegel sterben wird.“

„Daher die gültige Heilung,“ erwiderte Herr Fischbach, „indem er die Hände faltet und in die Höhe bläue.“

„Sie sehen mich in Erläutern! Ich glaube, Sie wären Freunde.“

„Freunde!“ rief Herr Fischbach ironisch aus.

„Wollen Sie sich endlich erklären? Ich bin kein Cumberbund und kann Ihre Gedanken nicht errathen.“

„Die Ungezogen des Arztes, die in dessen Augen deutlich zu sehen war, zwang endlich den vernünftigen Herrn Fischbach mit der Sprache herauszurücken.“

„Ich will meine Rechte in zwei Worte fassen,“ pläbte er heraus. „Flammberg macht meine Frau den Hof.“

Der Arzt kniff die Unterlippe zwischen die Zähne, um ein mollißes Lächeln zu verbergen und schüttelte wiederholt sehr ernst den Kopf.

„Wirklich?“ fragte er nach einer Weile. „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Lieutenant einen so guten Geschmack besitzt.“

„Ich bin dessen leider nur zu sicher.“ Hören Sie, wie ich dahinter gekommen bin. Meine Frau ist auf einige Tage zu ihrer Mutter gereist; als ich mich gestern aus Zufall in ihrem Zimmer befand, bemerkte ich, daß der Schlüssel meines Schreibtisches genau zu ihrem Spiegelschrank paßte.“

„Was ist das, was ich that, schloß ich den Schrank auf und fand in einem Huche mehrere Briefe von der Hand des Lieutenants.“

„Was Sie! Wer hier Sie aber auch in dem Schranke Ihrer Frau herumfahndert?“

„Ich war doch in meinem Rechte; übrigens vertheile Sie nicht, ehe ich Ihnen Alles mitgetheilt habe.“

„Nun, das ist mir sehr lieb, aber die Briefe zeigten und es einlaß, das Zeugnis zu nicht führen, sagte er in seiner gewöhnlichen frechen Art; „Lieber Freund, ich werde mir keine Mühe geben zu sagen.“

„Es ist wahr, ich bin in Deine Frau verliebt und habe es ihr auch gesagt, denn sie ist wirklich hübsch, auf Ehre! Ich kann Dir nicht versprechen, daß ich es ihr nicht nochmals und öfter sagen werde, denn ich würde mein Versprechen nicht halten.“

„Ich begreife andererseits aber sehr wohl, daß Dir mein Vorgehen nicht gefällt und Dich fränkt; was soll ich thun?“

Am Nachmittag desselben Tages trat Dr. Kühn in eines der fashionabelsten Restaurants der Hauptstadt, wo er sicher war, den Lieutenant v. Flammberg zu treffen, da das Lokal von Officieren besonders bevorzugt war.

„Das nenne ich stramm gesprochen, wie ein geborener Husar!“ rief der Arzt und bemühte sich ernst zu bleiben.

„Das ist wörtlich seine Antwort.“ „Und was antworteten Sie ihm?“

„Ich sagte ihm, daß er bald das Nähere erfahren solle und ging weg, denn es pagte mir nicht, ein solches Gespräch weiter zu spinnen.“

„Das Gesicht des Arztes nahm einen sehr ersten Ausdruck an. Genekt's Hauptes, die Hände rückwärts verschärft, ging er nachdenklich eine Weile auf und ab, dann stellte er sich vor den bleichen Ehemann hin.“

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er ihn, indem er ihn scharf beobachtete.

„Was rathen Sie mir zu thun?“ „Ich begreife sehr wohl, daß Ihnen die Geschichte mit Ihrer Frau Gemahlin sehr unangenehm ist; andererseits möchte ich Sie aber nicht mit dem Kaufbold in ein Duell verwickeln lassen.“

„Ein Kaufbold, ja, das ist er!“ rief Herr Fischbach mit weit aufgerissenen Augen; „er ist ein Duellant von Profession, der alltäglich nach der Scheide schreit und auf dem Fechtboden sich herumtreibt, der alle Vierteljahre mindestens ein Duell absolviert.“

„Und Sie,“ sagte der Arzt mit einem durchdringenden Blick, „haben Sie sich je geschlagen?“

„Nie!“ erwiderte der Befragte, indem er um eine Schattierung bleicher wurde.

„Ich hätte wohl oft Gelegenheit gehabt, mich zu schlagen, aber es widerspricht meinen Principien. Der Gedanke, daß ich Blut vergießen dürfte, regt mich auf; es ist eine barbarische Unsitte, die mir immer als eine monströse That in der Gesammtheit unseres gefitteten Lebens erscheint.“

„Nun, Sie haben keine heilige Begier, den Kampfplatz zu betreten.“

„Wenn ich wirklich gekränkt wäre oder eine tödtliche Verletzung zu rächen hätte, würde wohl die Leidenschaft die Stimme der Vernunft überländen; denn in gewissen Fällen kann sich selbst der Weiseste nicht beherrschen.“

„Über lieber Herr Fischbach,“ erwiderte Dr. Kühn sehr ernst; „Mittheilungen, die man dem Arzt macht, sind heilig, und es dürfte sich schwerlich ein solcher Fall bei diesem Manne ereignen.“

„Herr Fischbach,“ sagte er, „denn ich sehe auf die Lippen und bläue zur Deutlichkeit.“

„Sie kennen doch den Premierlieutenant von Flammberg?“ fragte er endlich.

„Den von den roten Hufen?“ Den kenne ich sehr wohl; er besitzt ein langjähriges Temperament, kurzen Haas, mehr Musteln als Hirn, eine wahre Stierhaut—übrigens ein guter Jäger.“

„Ich habe ihm vorzeitig, daß er einmal am Schlegel sterben wird.“

„Daher die gültige Heilung,“ erwiderte Herr Fischbach, „indem er die Hände faltet und in die Höhe bläue.“

„Sie sehen mich in Erläutern! Ich glaube, Sie wären Freunde.“

„Freunde!“ rief Herr Fischbach ironisch aus.

„Wollen Sie sich endlich erklären? Ich bin kein Cumberbund und kann Ihre Gedanken nicht errathen.“

„Die Ungezogen des Arztes, die in dessen Augen deutlich zu sehen war, zwang endlich den vernünftigen Herrn Fischbach mit der Sprache herauszurücken.“

„Ich will meine Rechte in zwei Worte fassen,“ pläbte er heraus. „Flammberg macht meine Frau den Hof.“

Der Arzt kniff die Unterlippe zwischen die Zähne, um ein mollißes Lächeln zu verbergen und schüttelte wiederholt sehr ernst den Kopf.

„Wirklich?“ fragte er nach einer Weile. „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Lieutenant einen so guten Geschmack besitzt.“

„Ich bin dessen leider nur zu sicher.“ Hören Sie, wie ich dahinter gekommen bin. Meine Frau ist auf einige Tage zu ihrer Mutter gereist; als ich mich gestern aus Zufall in ihrem Zimmer befand, bemerkte ich, daß der Schlüssel meines Schreibtisches genau zu ihrem Spiegelschrank paßte.“

„Was ist das, was ich that, schloß ich den Schrank auf und fand in einem Huche mehrere Briefe von der Hand des Lieutenants.“

„Was Sie! Wer hier Sie aber auch in dem Schranke Ihrer Frau herumfahndert?“

„Ich war doch in meinem Rechte; übrigens vertheile Sie nicht, ehe ich Ihnen Alles mitgetheilt habe.“

„Nun, das ist mir sehr lieb, aber die Briefe zeigten und es einlaß, das Zeugnis zu nicht führen, sagte er in seiner gewöhnlichen frechen Art; „Lieber Freund, ich werde mir keine Mühe geben zu sagen.“

„Es ist wahr, ich bin in Deine Frau verliebt und habe es ihr auch gesagt, denn sie ist wirklich hübsch, auf Ehre! Ich kann Dir nicht versprechen, daß ich es ihr nicht nochmals und öfter sagen werde, denn ich würde mein Versprechen nicht halten.“

„Ich begreife andererseits aber sehr wohl, daß Dir mein Vorgehen nicht gefällt und Dich fränkt; was soll ich thun?“

Am Nachmittag desselben Tages trat Dr. Kühn in eines der fashionabelsten Restaurants der Hauptstadt, wo er sicher war, den Lieutenant v. Flammberg zu treffen, da das Lokal von Officieren besonders bevorzugt war.

„Das nenne ich stramm gesprochen, wie ein geborener Husar!“ rief der Arzt und bemühte sich ernst zu bleiben.

„Das ist wörtlich seine Antwort.“ „Und was antworteten Sie ihm?“

„Ich sagte ihm, daß er bald das Nähere erfahren solle und ging weg, denn es pagte mir nicht, ein solches Gespräch weiter zu spinnen.“

„Das Gesicht des Arztes nahm einen sehr ersten Ausdruck an. Genekt's Hauptes, die Hände rückwärts verschärft, ging er nachdenklich eine Weile auf und ab, dann stellte er sich vor den bleichen Ehemann hin.“

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er ihn, indem er ihn scharf beobachtete.

„Was rathen Sie mir zu thun?“ „Ich begreife sehr wohl, daß Ihnen die Geschichte mit Ihrer Frau Gemahlin sehr unangenehm ist; andererseits möchte ich Sie aber nicht mit dem Kaufbold in ein Duell verwickeln lassen.“

„Ein Kaufbold, ja, das ist er!“ rief Herr Fischbach mit weit aufgerissenen Augen; „er ist ein Duellant von Profession, der alltäglich nach der Scheide schreit und auf dem Fechtboden sich herumtreibt, der alle Vierteljahre mindestens ein Duell absolviert.“

„Und Sie,“ sagte der Arzt mit einem durchdringenden Blick, „haben Sie sich je geschlagen?“

„Nie!“ erwiderte der Befragte, indem er um eine Schattierung bleicher wurde.

„Ich hätte wohl oft Gelegenheit gehabt, mich zu schlagen, aber es widerspricht meinen Principien. Der Gedanke, daß ich Blut vergießen dürfte, regt mich auf; es ist eine barbarische Unsitte, die mir immer als eine monströse That in der Gesammtheit unseres gefitteten Lebens erscheint.“

„Nun, Sie haben keine heilige Begier, den Kampfplatz zu betreten.“

„Wenn ich wirklich gekränkt wäre oder eine tödtliche Verletzung zu rächen hätte, würde wohl die Leidenschaft die Stimme der Vernunft überländen; denn in gewissen Fällen kann sich selbst der Weiseste nicht beherrschen.“

„Über lieber Herr Fischbach,“ erwiderte Dr. Kühn sehr ernst; „Mittheilungen, die man dem Arzt macht, sind heilig, und es dürfte sich schwerlich ein solcher Fall bei diesem Manne ereignen.“

„Herr Fischbach,“ sagte er, „denn ich sehe auf die Lippen und bläue zur Deutlichkeit.“

„Sie kennen doch den Premierlieutenant von Flammberg?“ fragte er endlich.

„Den von den roten Hufen?“ Den kenne ich sehr wohl; er besitzt ein langjähriges Temperament, kurzen Haas, mehr Musteln als Hirn, eine wahre Stierhaut—übrigens ein guter Jäger.“

„Ich habe ihm vorzeitig, daß er einmal am Schlegel sterben wird.“

„Daher die gültige Heilung,“ erwiderte Herr Fischbach, „indem er die Hände faltet und in die Höhe bläue.“

„Sie sehen mich in Erläutern! Ich glaube, Sie wären Freunde.“

„Freunde!“ rief Herr Fischbach ironisch aus.

„Wollen Sie sich endlich erklären? Ich bin kein Cumberbund und kann Ihre Gedanken nicht errathen.“

„Die Ungezogen des Arztes, die in dessen Augen deutlich zu sehen war, zwang endlich den vernünftigen Herrn Fischbach mit der Sprache herauszurücken.“

„Ich will meine Rechte in zwei Worte fassen,“ pläbte er heraus. „Flammberg macht meine Frau den Hof.“

Der Arzt kniff die Unterlippe zwischen die Zähne, um ein mollißes Lächeln zu verbergen und schüttelte wiederholt sehr ernst den Kopf.

„Wirklich?“ fragte er nach einer Weile. „Ich hätte nicht geglaubt, daß der Lieutenant einen so guten Geschmack besitzt.“

„Ich bin dessen leider nur zu sicher.“ Hören Sie, wie ich dahinter gekommen bin. Meine Frau ist auf einige Tage zu ihrer Mutter gereist; als ich mich gestern aus Zufall in ihrem Zimmer befand, bemerkte ich, daß der Schlüssel meines Schreibtisches genau zu ihrem Spiegelschrank paßte.“

„Was ist das, was ich that, schloß ich den Schrank auf und fand in einem Huche mehrere Briefe von der Hand des Lieutenants.“

„Was Sie! Wer hier Sie aber auch in dem Schranke Ihrer Frau herumfahndert?“

„Ich war doch in meinem Rechte; übrigens vertheile Sie nicht, ehe ich Ihnen Alles mitgetheilt habe.“

„Nun, das ist mir sehr lieb, aber die Briefe zeigten und es einlaß, das Zeugnis zu nicht führen, sagte er in seiner gewöhnlichen frechen Art; „Lieber Freund, ich werde mir keine Mühe geben zu sagen.“

„Es ist wahr, ich bin in Deine Frau verliebt und habe es ihr auch gesagt, denn sie ist wirklich hübsch, auf Ehre! Ich kann Dir nicht versprechen, daß ich es ihr nicht nochmals und öfter sagen werde, denn ich würde mein Versprechen nicht halten.“

„Ich begreife andererseits aber sehr wohl, daß Dir mein Vorgehen nicht gefällt und Dich fränkt; was soll ich thun?“

Am Nachmittag desselben Tages trat Dr. Kühn in eines der fashionabelsten Restaurants der Hauptstadt, wo er sicher war, den Lieutenant v. Flammberg zu treffen, da das Lokal von Officieren besonders bevorzugt war.

„Das nenne ich stramm gesprochen, wie ein geborener Husar!“ rief der Arzt und bemühte sich ernst zu bleiben.

„Das ist wörtlich seine Antwort.“ „Und was antworteten Sie ihm?“

„Ich sagte ihm, daß er bald das Nähere erfahren solle und ging weg, denn es pagte mir nicht, ein solches Gespräch weiter zu spinnen.“

„Das Gesicht des Arztes nahm einen sehr ersten Ausdruck an. Genekt's Hauptes, die Hände rückwärts verschärft, ging er nachdenklich eine Weile auf und ab, dann stellte er sich vor den bleichen Ehemann hin.“

„Was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er ihn, indem er ihn scharf beobachtete.

„Was rathen Sie mir zu thun?“ „Ich begreife sehr wohl, daß Ihnen die Geschichte mit Ihrer Frau Gemahlin sehr unangenehm ist; andererseits möchte ich Sie aber nicht mit dem Kaufbold in ein Duell verwickeln lassen.“

„Ein Kaufbold, ja, das ist er!“ rief Herr Fischbach mit weit aufgerissenen Augen; „er ist ein Duellant von Profession, der alltäglich nach der Scheide schreit und auf dem Fechtboden sich herumtreibt, der alle Vierteljahre mindestens ein Duell absolviert.“

„Und Sie,“ sagte der Arzt mit einem durchdringenden Blick, „haben Sie sich je geschlagen?“

„Nie!“ erwiderte der Befragte, indem er um eine Schattierung bleicher wurde.

„Ich hätte wohl oft Gelegenheit gehabt, mich zu schlagen, aber es widerspricht meinen Principien. Der Gedanke, daß ich Blut vergießen dürfte, regt mich auf; es ist eine barbarische Unsitte, die mir immer als eine monströse That in der Gesammtheit unseres gefitteten Lebens erscheint.“

„Nun, Sie haben keine heilige Begier, den Kampfplatz zu betreten.“

„Wenn ich wirklich gekränkt wäre oder eine tödtliche Verletzung zu rächen hätte, würde wohl die Leidenschaft die Stimme der Vernunft überländen; denn in gewissen Fällen kann sich selbst der Weiseste nicht beherrschen.“

„Über lieber Herr Fischbach,“ erwiderte Dr. Kühn sehr